



A-5020 Salzburg
UID: ATU 58834300
Jakob-Haringer-Str. 6
Mobil: 0699/124 261 75
Telefon/Fax: 0662/87 53 61
E-Mail: r@opelt.com, Web: www.opelt.com

Coaching
Supervision
Psychotherapie
Burnout-Seminare
Familien- & Organisationsaufstellungen
Ratgeber zu Burnout & Familienproblemen

Rüdiger Opelt: Lieben sie ihr Kind gewaltig?

Die Auswirkungen zeitgeschichtlicher Gewalttraumata auf die Kindererziehung

Kurzbeschreibung

Wenn sich eine Familie dazu durchringt, einen Psychologen zu Rate zu ziehen, will sie meist folgendes wissen:

Warum geht es unseren Kindern schlecht? Wo kommen unsere Probleme her? Was müssen wir ändern, damit es uns wieder besser geht?

Die psychologische Erfahrung zeigt, dass seelische Probleme auf seelische Verletzungen zurückzuführen sind, die eine Familie oft über Generationen belasten, und meist mit Gewalt oder gewaltähnlichen Ereignissen verknüpft sind. Historische Ereignisse führten zu Erfahrungen, welche Kinder und Eltern noch heute bewusst oder unbewusst beschäftigen. Die Auseinandersetzung mit diesen belastenden Ereignissen führt zur Lösung der Familienprobleme.

Gewalttraumata

Man kann sich seelische Traumatisierungen ähnlich vorstellen wie eine körperliche Verletzung durch einen Unfall. So wie unser Körper Schädigungen seines Gewebes nur bis zu einem gewissen Maß aushält, so nimmt auch die Seele Schaden, wenn sie extremen Bedingungen ausgesetzt wird. Gerade Kriege mit toten Vätern, ausgebombten Müttern, verlorenen Kindern, sexueller Gewalt, Vertreibung, Folter und Verfolgung verlangen den Menschen das Äußerste ab und oft ist es ein Wunder, wie Menschen Kriege überleben, ohne seelisch krank zu werden. Tatsächlich finden wir die Spuren der Gewaltereignisse jedoch in den Ängsten der heute lebenden Menschen wieder.

Gewalt im kindlichen Erleben

Je kleiner das Kind ist, desto massiver wirkt sich die Gewalt in seinem Erleben aus. Durch die Bindungsforschung seit Alexander Bowlby wissen wir, dass das Menschenkind ein angeborenes Bedürfnis nach einer sicheren und stabilen Bindung zu einer fixen Bezugsperson hat. Dieses Bedürfnis wird zunächst von der Mutter erfüllt, die das Kind austrägt und trägt, und erweitert sich dann auf Vater, Großeltern, Ersatzbezugspersonen und Verwandte.

Ein Vogel, der aus dem Nest fällt, stirbt in kurzer Zeit. Ein Kind, das aus dem Nest der Geborgenheit fällt, überlebt meist, entwickelt aber eine Vielzahl seelischer Probleme. Die Traumaforschung hat nachgewiesen, dass das Zerschneiden des Bindungsverhaltens zwischen Mutter und Kind zur seelischen Erkrankung des Kindes führt. Besonders traumatisierend wirkt sich die Trennung von Mutter und Kind

bzw. der frühe Tod der Mutter aus. Eine Mutter, deren Bindungsverhalten gestört ist, hat in der Regel als Kind selbst solche Trennungs- und Verlusterlebnisse gehabt und ist dadurch traumatisiert worden.

Familienmuster

Die Gewalterfahrung wird zu einem festen Erlebnismuster, das künftige Erfahrungen filtert und prägt. Geschlagene Kinder ziehen ein Leben lang den Kopf ein, weil sie sich instinktiv vor weiteren Schlägen fürchten. Abgewertete Kinder fürchten sich ein Leben lang vor neuer Abwertung. Geschlagene Frauen geraten immer wieder an brutale Männer. Von den vielen Möglichkeiten, die die Zukunft bietet, erwarten wir meist jene, die wir schon kennen.

Kinder übernehmen die Erlebnismuster der Erwachsenen besonders leicht; Kinder entwickeln ihr Denken und Fühlen im Austausch mit den Vorbildern der Erwachsenen. Das tun sie, indem sie möglichst viele Verhaltensweisen der Vorbilder imitieren – darunter leider auch die negativen. Sie verhalten sich wie Computer-Kids, die die leeren Speicher ihres neuen Computers mit allen Programmen aufladen, die sie nur kriegen können. So übernehmen sie die Stärken ihrer Vorfahren, müssen sich aber auch mit ungelösten Programmfehlern herumschlagen. In einer von Gewalt geprägten Welt übernehmen die Kinder daher die Gewalterfahrungen der Vorfahren mit allen Aspekten und entwickeln auch Vorstellungen und Gefühle zu Ereignissen, die sie selbst nicht erlebt haben.

Geheimnisse

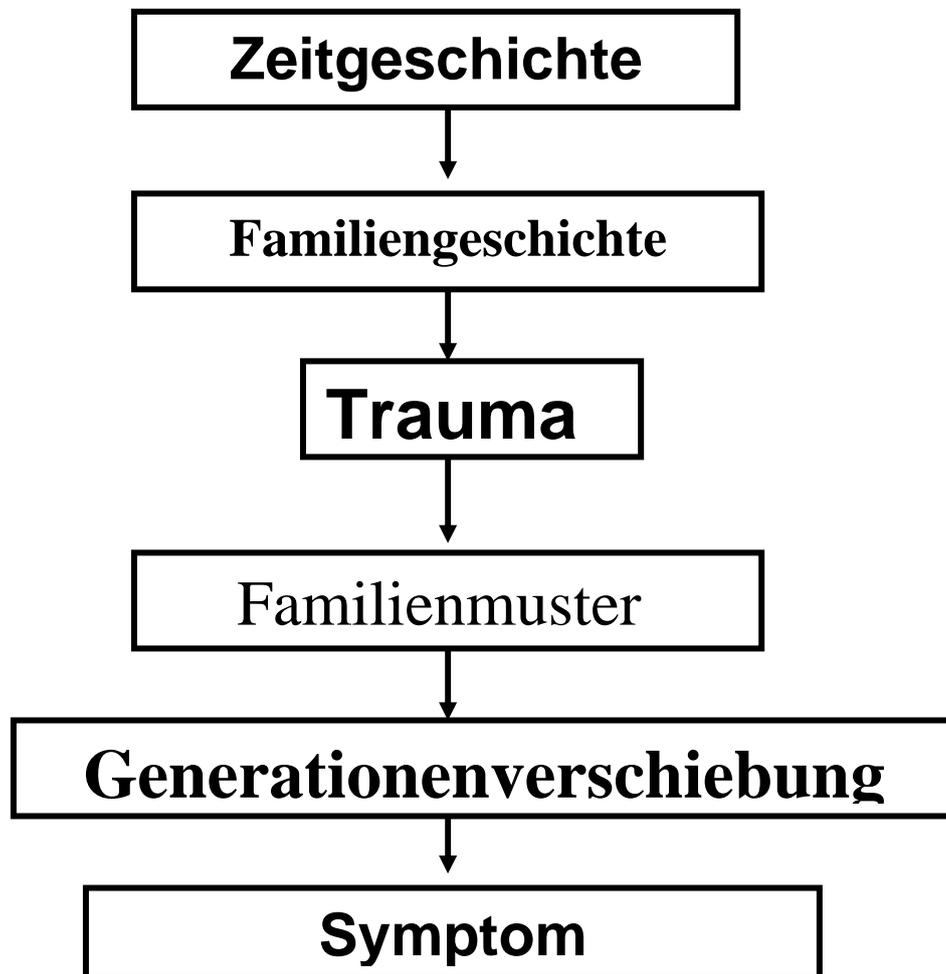
Durch die Analyse der Kindheit der Eltern landen wir bei den Großeltern und Urgroßeltern und gelangen so zu den Schlüsselstellen, den sogenannten Familiengeheimnissen. Familiengeheimnisse sind meist die schwierigsten und tabuisiertesten Erfahrungen, die jemals von Familienmitgliedern gemacht worden sind. Sie liegen oft Generationen zurück, haben aber wegen ihrer Destruktivität die Erlebnismatrix der nächsten Generationen geprägt.

Auch hinter schönen Fassaden versteckt sich manch dunkles Kapitel und menschliches Leid, Dieses Leid kann nur bewältigt werden, wenn wir der Sache auf den Grund gehen. Das geschieht heute in Psychotherapien, in Selbsterfahrungsgruppen und in Persönlichkeitsseminaren. Dabei stellt sich folgendes heraus: Die psychischen Probleme der heutigen Menschen gehen auf Grundmuster des Erlebens zurück, die sie in der Kindheit erlernt haben. Oft finden wir dann traumatische Erfahrungen von Gewalt, Tod, Trennung, Deprivation, Krankheit oder Ablehnung in der Kindheit des Betroffenen. Viele Beschwerden lösen sich mit dem Durcharbeiten der Kindheitsgeschichte auf. Meist klagen die Patienten dabei über die Schwächen und Fehler ihrer Eltern. Wir untersuchen dann den Werdegang der Eltern und analysieren deren Kindheit und Lebensgeschichte. Oft kommt es da noch dicker, und wir erkennen, dass die Kindheit der Eltern durch noch größere Defiziterlebnisse geprägt gewesen ist – und der Patient kann dann die Fehler der Eltern verstehen und sich vielleicht mit ihnen innerlich versöhnen.

Geschichte und Familiengeschichte

Das Urtrauma der Familie hat meist mit Gewalt, Vertreibung, Tod, Missbrauch, Unterdrückung und Zerstörung zu tun und ist in der Mehrzahl der Fälle ein historisch fassbares Ereignis. Damit ist die Familiengeschichte mit der Sozialgeschichte verzahnt. Die Erlebnisstrukturen werden durch geschichtliche Ereignisse geprägt, und diese geschichtlichen Gewaltereignisse führen zu seelischen Schäden in den nachfolgenden Generationen. So ist etwa das Deutschland der Nachkriegszeit durch eine vaterlose Generation geprägt gewesen – die Väter sind großteils auf den

Schlachtfeldern erschossen worden. Die 50 Millionen Toten des Zweiten Weltkrieges haben also direkt zu einem Abreißen jener Vater-Sohn-Bindung geführt, die für das Selbstbewusstsein des Mannes so entscheidend ist. Dieses Faktum hat aber auch zum Abreißen der Vater-Tochter-Bindung geführt, wie sie das Partnerverhalten der Frau entscheidend prägt. Eine Generation später haben wir dann eine verunsicherte Männergeneration und eine verunsicherte Frauengeneration vor uns, mörderische Scheidungskriege und jede Menge Scheidungswaisen.



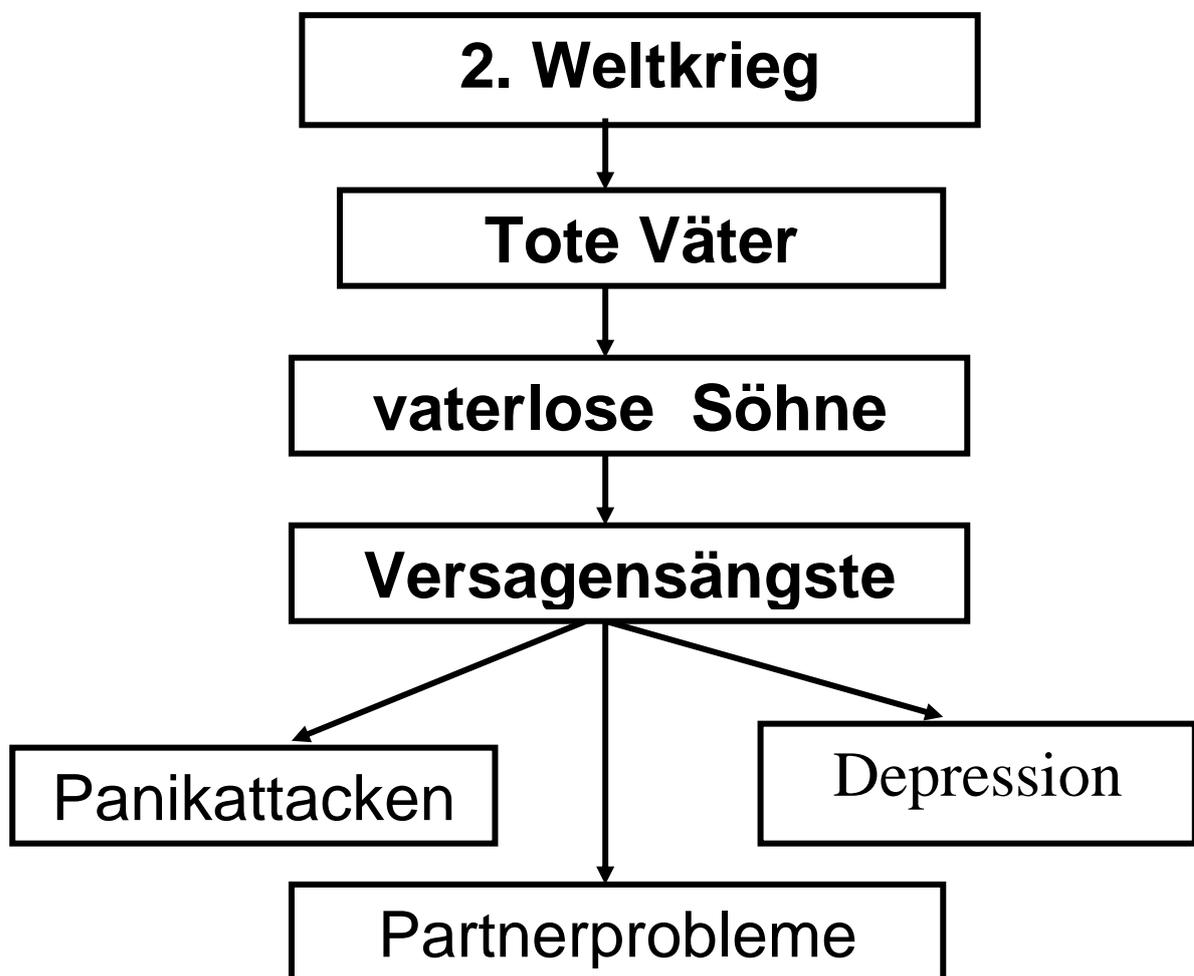
Die Notwendigkeit der Aufarbeitung der Gewalterlebnisse ist in der Wissenschaft erst in den letzten Jahren entdeckt worden und hat zu dem neuen Forschungsgebiet der Psychotraumatologie geführt. Aber immer noch ist es verpönt, die logische Verbindung zwischen drei Tatsachen zu ziehen: Auf der einen Seite gibt es Millionen und Abermillionen Menschen gibt, die als Opfer und als Täter durch Gewalterlebnisse geprägt sind und deren Verstrickung in die Gewaltmuster auch deren Kindern und Kindeskindern schadet. Auf der anderen Seite gibt es Millionen von psychisch Kranken, die an ungeklärten Angst- und Panikzuständen leiden, sich verfolgt fühlen, oft vor Angst wahnsinnig werden. Und drittens zeigt der statistische Vergleich, dass die Zahl der Menschen mit Gewalterfahrung und die Zahl der psychisch Kranken annähernd gleich groß ist.

Mit verdrängten Ängsten können wir uns nicht auseinandersetzen – sie werden diffus und generalisiert. Am diffusesten sind jene Ängste, die wir von unseren Eltern übernehmen, ohne zu wissen, woher sie überhaupt stammen. Das geschieht gerade

bei kleinen Kindern sehr leicht, denn sie übernehmen ihre Stimmungen direkt von den Bezugspersonen. Das Kind einer depressiven Mutter wird leicht ein ängstliches, depressives Lebensgefühl entwickeln, ohne die Ursache dieses Gefühls zu kennen. Und weil es den Grund der Angst nicht kennt, kann es sich nicht damit auseinandersetzen und wird diese Angst nicht als Reaktion auf ein schlimmes Erlebnis, sondern als persönliche Eigenschaft erleben.

Tote Väter

Im Zweiten Weltkrieg starben Millionen auf den Schlachtfeldern, durch Bomben und Erschießungen. Diese Ereignisse haben Millionen von Halb- oder Vollwaisen hinterlassen. Wenn ein Waisenkind statistisch gesehen meist ein Nicht-Waisenkind heiratet, dann gibt es doppelt so viele Kinder von Waisenkindern und viermal so viele Enkel von Waisenkindern als es Waisenkinder gibt. Daraus folgt, dass eine sehr große Anzahl von Familien von Waisenkinderfahrungen betroffen ist.



Ein wahrscheinliches Szenario für ein männliches Mitglied der Jahrgänge 1917 bis 1923 könnte wie folgt beschrieben werden: Mit 17 oder 18 Jahren, meist vor Abschluss der Berufsausbildung, wird er zum Kriegsdienst eingezogen. Er heiratet noch schnell seine Jugendliebe oder versucht, auf den spärlichen Fronturlauben ein Kind zu zeugen. Nach durchschnittlich drei Jahren fällt er „in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht“. Meist bleibt eine Witwe mit einem Kleinkind zurück, die vielleicht später einen der wenigen Überlebenden heiratet.

In Deutschland und Österreich, aber auch in Osteuropa wächst eine vaterlose Generation heran. Entweder gibt es gar keinen Vater und die Witwe zieht ihre Kinder

alleine groß. Oder aber es gibt einen überlebenden Vater, der leibliche eigene Kinder hat oder auch einen Stiefsohn, dessen Vater in Russland gefallen ist. Überlebende Väter landen in Gefangenenlagern und sind für ihre Kinder Fremde, wenn sie nach Jahren heimkehren. Alle sind froh, dem Grauen des Krieges entkommen zu sein. Die Autorität der wenigen Väter ist ihrer natürlichen Kraft beraubt, weil „Führerschaft“ ein Schimpfwort geworden ist.

Was bedeutet nun das Modell des toten oder entwerteten Vaters für die Kinder und Enkelkinder? Die Wirkung ist für männliche und weibliche Nachkommen verschieden, in beiden Fällen aber schädlich. Den Buben fehlt das männliche Vorbild. Buben können schlecht erwachsen werden, wenn ihnen nicht der Vater oder ein Ersatzvater den Weg hinaus ins Leben zeigt. Zur Entwicklung der männlichen Identität ist der Vater als Modell und auch als Reibebaum für die beginnende Kritikfähigkeit notwendig. Wenn diese Vatersehnsucht nicht erfüllt wird, dann fehlt der Mut, das Kindsein hinter sich zu lassen und männliche Stärke zu entwickeln. In anderen Fällen muss das Modell der Männlichkeit sozusagen im luftleeren Raum entwickelt werden und das führt zu Überzeichnung und Starre. Hinter dem Geltungsdrang vieler Männer steckt eine tiefe Unsicherheit, die daraus entstanden ist, dass das Selbstbewusstsein nicht über die Bestätigung durch den eigenen Vater erlernt werden konnte.

Auf Töchter hat das Fehlen des Vaters ebenfalls eine negative Auswirkung. Eine Tochter lernt am Beispiel des Vaters, sich mit Liebe und Vertrauen auf männliche Partner einzulassen. Wenn der Vater früh verstirbt, so kann sich bei der Tochter unbewusst die Angst festsetzen, dass auch zukünftige Partner sterben oder sie verlassen werden. Unbewusst begeben sich Frauen mit einem solchen Verlustmodell immer wieder in Partnerschaften, die mit Verlusten enden und ihre Verlustangst bestätigen. Weil es andererseits genügend Männer mit Bindungsängsten gibt – die dieselbe Ursache haben wie die Verlustangst der vaterlosen Frauen –, ist das nicht besonders schwierig.

Überlebende Väter

Viele der überlebenden Soldaten des Zweiten Weltkriegs waren verletzt oder verstümmelt, oft ist diese Kriegsversehrtheit mit einem bereits angeknacksten Selbstwertgefühl zusammengegangen – und es war für die Söhne dieser Väter nicht leicht, mit den Folgen dieses negativen männlichen Selbstbildes aufzuwachsen: Folgen, die sich nicht selten in Abwertung, Kritik, Negativismus und Destruktivität äußerten. „Dem Vater kann ich sowieso nichts recht machen, der findet alles nur schlecht“, war ein verbreitetes Empfinden der Kinder der Nachkriegszeit.

Viele der Überlebenden waren innerlich gebrochen und seelisch zerstört. Sie hatten in Krieg und Gefangenschaft so viele Schrecken erlebt, dass sie innerlich wie tot waren. In einer depressiven, apathischen Stimmung funktionierten sie zwar äußerlich, waren aber unfähig, ihre Gefühle zuzulassen und zu Frau und Kindern in eine lebendige Beziehungen zu treten. Sie fielen als Väter aus, die Kinder durften sie nicht fordern, nicht mit ihnen spielen, mussten ständig Rücksicht nehmen auf die Depression des Vaters. Viele Kinder lernten dabei, dass Lebendigkeit und Spontaneität nicht lebbar sind und übernahmen diese apathische Grundhaltung oder auch das negative Selbstbild.

Oft ist der seelische Schmerz dieser Überlebenden erst nach Jahren oder Jahrzehnten hervorgebrochen, manchmal in körperlichem Zusammenbruch, psychosomatischen Krankheiten, Krebs, Herzinfarkt oder frühem Tod. Wir wissen,

dass der zu frühe Tod eines Elternteils an sich ein großes Trauma für die Kinder darstellt und über Generationen ein Muster von Tod und Verlust prägen kann. Dieser Tod bricht wie ein Schicksalsschlag über die Familie herein, und die Schuldfrage ist dabei meist obsolet. Nun sehen wir aber gerade bei der Kriegsgeneration, dass der frühe Tod oft die logische Folge der seelischen Verstümmelung durch die Gewalterlebnisse des Krieges ist. Wir können also vermuten, dass der Zusammenhang zwischen Gewalterleben und frühem Tod vielleicht sehr viel größer ist, als bis jetzt empirisch nachgewiesen werden konnte.

Der Verlust der Mutter

Kriege hinterlassen hunderttausende Waisenkinder, die mutterseelenallein aufwachsen. Der Bombenhagel auf die deutschen Städte hat große zivile Opfer gefordert, und weil die Männer im wehrfähigen Alter an der Front waren, waren die Opfer oft Frauen, darunter viele Mütter von Kindern. Die Kinder waren aufs Land verschickt worden, wo es sicherer war – zurück blieben also jede Menge mutterloser Kinder (die oft auch Vollwaisen wurden, wenn der Vater nicht von der Front zurückkam).

Wenn ein Waisenkind in eines der neuen Kinderdörfer kam, dann hatte es noch Glück, denn es erhielt eine liebevolle Ersatzmutter in einem familienähnlichen Verband; Trauer und Schmerz über den schrecklichen Verlust konnten dann einigermaßen heilen. Auch ein Kind, das nach dem Tod der Mutter von einer Tante oder Großmutter aufgenommen wurde, konnte das Leid seines Schicksals vielleicht einigermaßen ertragen. Bei vielen Kindern aber riss der Tod der Mutter eine Lücke, die durch nichts ersetzt wurde. Viele kamen in Kinderheime oder auf Pflegeplätze, wo sie nicht geliebt waren, sondern vielleicht sogar ausgebeutet wurden.

Ein Junge ist bei Kriegsende Vollwaise. Anfangs sorgen seine älteren Geschwister für ihn, bald kommt er aber auf einen Bauernhof „in Pflege“. Dort wird er vor allem als Arbeitskraft eingesetzt und ausgebeutet. Er lernt, all seinen Schmerz durch Arbeit zu verdrängen und wird arbeitssüchtig, kennt bis zu seinem 50. Lebensjahr außer Arbeit keinen Lebensinhalt. Dann macht sein 11-jähriger Sohn einen dramatischen Selbstmordversuch, der auf den ersten Blick völlig unbegründet erscheint. Erst der drohende Verlust des Kindes weckt die Erinnerung an den Verlust der Eltern und der inzwischen erwachsene Mann beginnt, seine Kindheit therapeutisch aufzuarbeiten. Sein Sohn wird daraufhin gesund und entwickelt sich normal.

Der Verlust eines Kindes

Soldaten, die auf den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges gefallen sind, waren sehr jung, achtzehn, neunzehn oder zwanzig Jahre alt. Ihre Eltern haben sie überlebt – und der Schmerz um ein totes Kind gehört zum Schwersten und Unerträglichsten. Den geliebten Sohn zu verlieren, war in dieser von Männern dominierten Zeit zudem doppelt schwer: In einer Zeit, in der Söhne mehr als Töchter gegolten haben, hat ihr Tod deutliche Spuren in den Seelen der Hinterbliebenen hinterlassen. Und die Tatsache, dass damals fast jede Familie ihre Toten zu beklagen hatte, bedeutet weder, dass alle Eltern gleich gut darüber hinweggekommen sind, noch, dass es den überlebenden Geschwistern leicht gefallen ist, mit dem Tod ihrer Brüder zurechtzukommen. Nicht selten wurden die Toten ja heroisiert und als Helden gesehen – und für die Überlebenden war es dann besonders schwer, wenn sie mit den Toten verglichen wurden.

In Familienaufstellungen finden wir oft folgendes Familienmuster: Ein totes Kind reißt eine tiefe Lücke ins Familiensystem. Die Eltern und Geschwister werden mit dem so frühen Verlust nicht fertig und verdrängen Schmerz und Trauer. Das tote Kind kann innerlich nicht losgelassen werden, und so ist der Platz des Toten gewissermaßen vakant. Ein anderes Kind oder Enkelkind wird unbewusst in die Rolle des toten Kindes gedrängt und muss dessen Platz einnehmen. Unbewusst greift ein anderes Kind derselben oder der nächsten Generation Eigenschaften oder Themen des toten Kindes auf und übernimmt damit vor allem auch dessen Probleme, ohne selbst zu wissen warum. Erst wenn es in den Familienaufstellungen gelingt, dem toten Kind seinen Platz und seine Würde zurückzugeben, kann der überlebende Nachkomme aus der Problematik entlassen werden. Dies ist besonders deshalb wichtig, da die Rolle des Toten eben auch Krankheit und Tod beinhaltet und damit die Gefahr besteht, dass mit der Rollenübernahme lebensbedrohliche Situationen einhergehen.

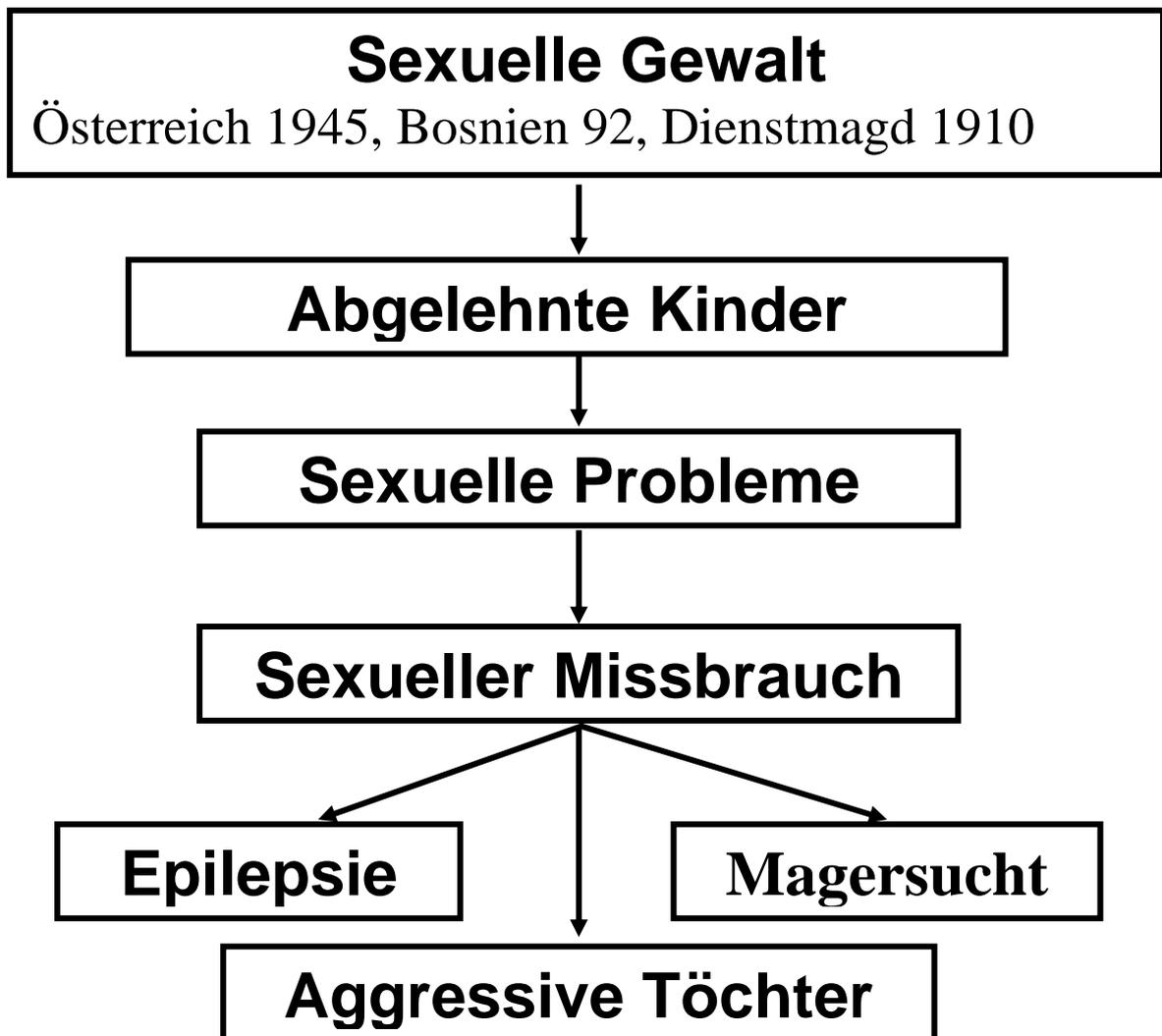
Vergewaltigung

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Tagelöhnerinnen auf den Bauernhöfen und die Dienstmädchen in den Herrschaftshäusern über weite Strecken Freiwild für die Übergriffe der Männer. Wenn dann aus einem solchen Seitensprüngen eine Schwangerschaft resultierte, wurde oft eine Ehe zwischen den Dienstboten arrangiert oder erzwungen und das ledige Kind einem vom Dienstherrn abhängigen Angestellten untergeschoben. Wie destruktiv solche Dreiecke ausgehen konnten, hat H. Ibsen in seinem Drama „Die Wildente“ dargelegt: Ein reicher Mann verkuppelt seine Geliebte, als diese schwanger wird, mit einem jungen Untergebenen, der glauben soll, das Kind sei von ihm. Als die Tochter ein junges Mädchen ist, fliegt der ganze Schwindel auf und der Ziehvater stößt sein Kind von sich. Als ein Freund der Tochter rät, die Opferung ihres geliebten Haustieres, der Wildente, könnte den Vater versöhnlich stimmen, erschießt sich die Tochter lieber selbst.

Die Rechtlosigkeit der Frauen in patriarchalischen Systemen über Jahrhunderte, ja Jahrtausende lässt vermuten, dass diese Formen sexueller Gewalt nur die Spitze eines Eisbergs darstellen. Daraus folgt aber auch, dass über Jahrhunderte Sexualität nicht als Lust, sondern als Gewalt erlebt worden ist. Es scheint daher folgerichtig, die sexuellen Probleme, die heute zwischen Paaren so weit verbreitet sind, daraufhin zu untersuchen, ob sie nicht Folgen von seit Generationen überlieferten sexuellen Gewaltmustern sind. Auch die Tatsache, dass heute noch Millionen Frauen in Afrika der äußerst schmerzhaften und lebensgefährlichen weiblichen Kastration, der Entfernung der Klitoris und der Schamlippen, unterworfen werden, zeigt, dass die Belastung der Sexualität durch Gewaltmuster weiterbesteht. Wie ja auch die über Jahrhunderte übliche Kastration von Männern belegt, dass die sexuelle Potenz ein beliebtes Angriffsziel von Gewalt darstellt. In den unbewussten Familienmustern jedenfalls lebt diese Verquickung von Sexualität und Gewalt fort und wird von Generation zu Generation weitergegeben.

Ein Dienstmädchen verliebt sich in den jungen Herren und erwartet von ihm ein Kind. Als die alte Gräfin davon erfährt, wird das Dienstmädchen schnell mit einem Untergebenen verheiratet, der sich fortan auch um das Kind kümmern muss, welches nicht seines ist. Diese Zwangsheirat gelingt nur durch die Abhängigkeit beider Eheleute vom gemeinsamen Dienstherrn. Da diese Ehe

ohne Liebe ist, wird das erste eheliche Kind in eine Atmosphäre der Lieblosigkeit hineingeboren, da es für die Mutter Ausdruck dafür ist, dass sie nun von einem ungeliebten Mann ausgeliefert ist. Dieses Kind bleibt ein Leben lang ein schwieriger Mensch, der seine Kinder mit Gewalt und Schlägen erzieht und damit unbewusst die selbst erlebte Lieblosigkeit an die nächste Generation weitergibt, die wiederum erhebliche Partnerprobleme hat, womit das Bild der lieblosen Ehe wieder an die Oberfläche kommt.



Lieblosigkeit

„Der Mann musste sich von seiner Frau trennen, weil sie Jüdin war. Vor die Alternative gestellt, mit der Frau gemeinsam vertrieben zu werden und alles zu opfern oder sich eine deutsche Frau zu suchen, tat er letzteres und heiratete ein zweites Mal.“ Solche nüchternen Tatsachen kann man in Berichten von Zeitzeugen immer wieder lesen, sie waren gängige Praxis, etwa im Fall des Filmschauspielers Heinz Rühmann. Was stecken aber für Gefühle hinter solchen Fakten? Ein Mensch entschließt sich, seinen Partner zu verstoßen, sich von ihm loszusagen, obwohl er

ihn vielleicht sehr geliebt hat oder noch immer liebt. Welche Spuren hinterlässt so eine Geschichte in den Seelen der Menschen und ihrer Nachkommen?

Wenn die Liebe zwischen Mann und Frau aber so wenig wert ist, darf man sich nicht wundern, dass das Vertrauen in sie so leicht erschüttert werden kann. Viele Generationen von Liebespaaren haben die Erfahrung gemacht, dass die Macht der Liebe sehr begrenzt ist, wenn man zwischen die Fronten von Hass und Gewalt gerät. Bis zur Generation unserer Eltern hat es völlig ausgereicht, zur protestantischen bzw. zur katholischen Konfession zu gehören, um eine Heirat unmöglich zu machen. Bei den jahrhundertlangen Kriegen zwischen Katholiken und Protestanten und der Vertreibung der meisten Protestanten speziell aus Salzburg im Zuge der Gegenreformation hatte sich so viel Hass zwischen den Konfessionen aufgestaut, dass es für ein junges Paar nicht leicht war, diesen Hass zu überwinden. Würden die Eltern des Protestanten zustimmen, dass das Enkelkind katholisch getauft wird? Damals war es wahrscheinlicher, dass die Eltern auf beiden Seiten alles tun würden, um das Liebesglück des Paares zu hintertreiben und diese unerwünschte Liebe zu entwerten. Wie in vielen anderen Fällen würde die Liebe verraten werden. Das wäre bald vergessen, wenn man mit einem anderen Partner glücklich würde. Manchmal aber hinterlässt der Verrat an der Liebe eine giftige Wunde im Herzen der Getrennten: Der erste Geliebte, den man nicht haben durfte, weil er eine verbotene Liebe war, wäre ja vielleicht doch der einzig Richtige gewesen. Und der spätere Partner, den man dann heiratet, hat nie eine Chance gegen diese Idealisierung des geheimen, verbotenen Geliebten.

Der Verlust der Heimat

Während des Krieges und besonders zu Kriegsende wurden Millionen Europäer aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Allein zwölf Millionen Deutsche mussten aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten flüchten, um zum Beispiel den Polen Platz zu machen, die ihrerseits wieder von Stalin aus den polnischen Ostgebieten vertrieben worden waren. Die Vertreibung aus den Sudetengebieten, aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen ging sehr gewaltsam vor sich, weil sich die von den Deutschen unterdrückten Völker nun für das von den Nazis erlittene Unrecht rächen. Viele der Überlebenden dieser Vertreibungen fanden ihren Weg nach Salzburg und in den angrenzenden Oberösterreichischen Raum. Eine Strasse in Salzburg weist noch heute auf die deutschen Flüchtlinge aus Bessarabien im heutigen Moldawien hin.

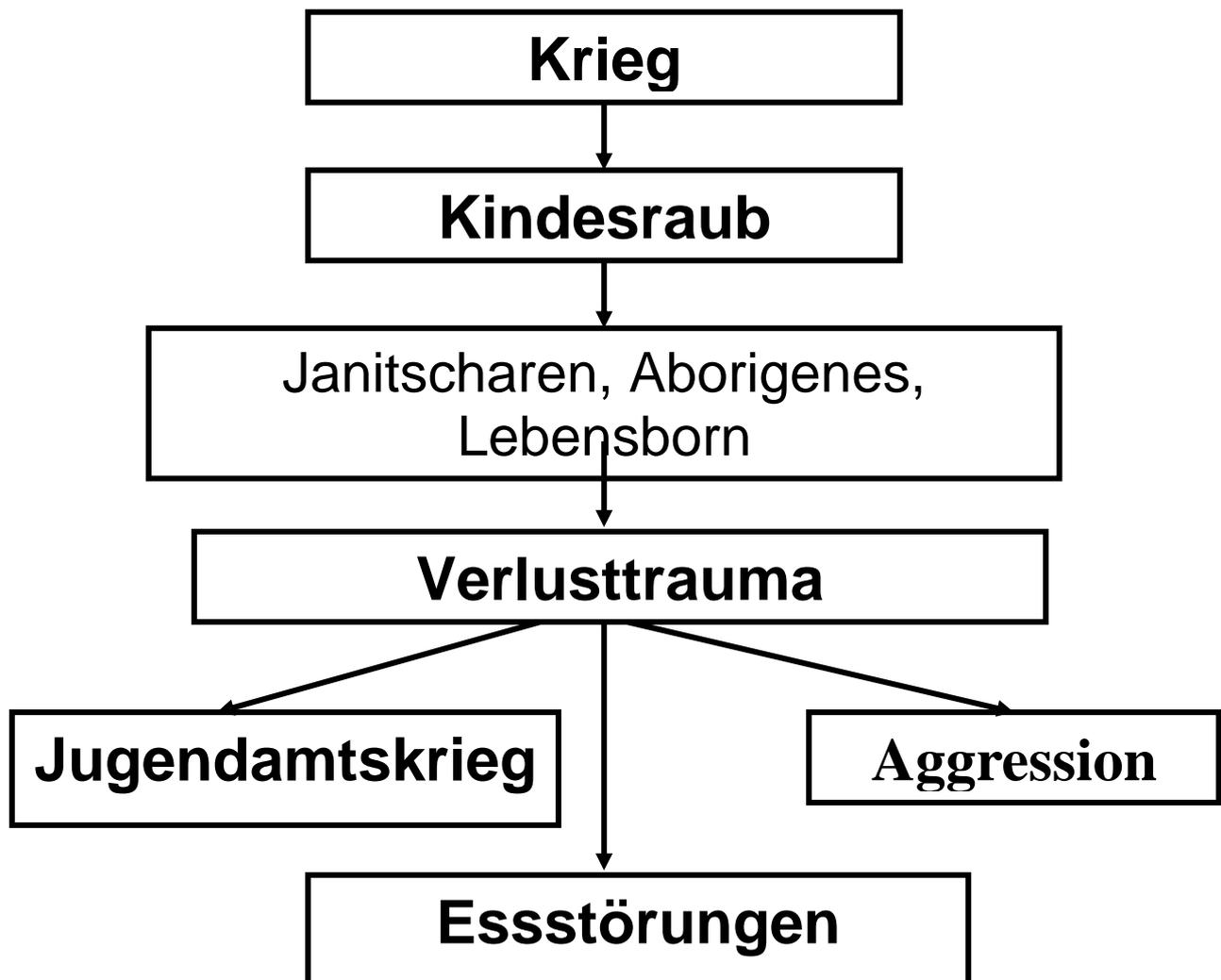
Und weil die Vertriebenen oft Einheimische geheiratet und inzwischen Kinder und Enkelkinder bekommen haben, ist die Zahl der Menschen, die dem Thema Vertreibung als Familienmuster folgen, etwa dreimal so groß wie die ursprüngliche Zahl der Vertriebenen. Es verwundert daher nicht, wenn das Muster der Vertreibung und des Heimatverlustes sehr oft in den psychotherapeutischen Praxen auftaucht – aus der hier wieder einige Beispiele gebracht werden sollen.

Eine Familie mit vielen Kindern muss zu Kriegsende unter dramatischen Umständen aus Pommern flüchten. Der Vater schickt Frau und Kinder voraus und will später nachkommen, um inzwischen noch das Nötigste auf dem Bauernhof zu regeln. Er bleibt verschollen und kommt unter ungeklärten Umständen zu Tode. Die Familienmitglieder vermuten, dass er von Polen oder Russen erschlagen wurde. Der Verlust der Heimat und der ungeklärte Tod des

Vaters müssen rasch vergessen werden, denn es gilt, in der neuen Heimat das Überleben zu sichern. Die Entwurzelung wirkt aber fort, indem z.B. einer der Söhne immer wieder übersiedelt und jede neue Heimat, die er sich aufbaut, immer wieder aufs Neue verlassen muss. Das Leben der Enkel ist durch diese ständigen Übersiedlungen geprägt, wobei auch sie jedes Mal den Schmerz des Heimatverlustes erleiden. Einige Enkel bekommen später selbst keine Kinder, um diesen Schmerz nicht weitergeben zu müssen, andere leiden an depressiven Stimmungen.

Entführte Kinder

Seit Jahrtausenden haben Mächtige versucht, ihre Macht zu zementieren, indem sie den Unterlegenen ihre Kinder gestohlen haben. Das letzte Beispiel dafür war Nicolae Ceausescu in Rumänien, mit seinen riesigen Waisenhäusern, aus denen er die Schergen seiner Securitate rekrutiert hat. Auch Hitler hat versucht, sich in der Aktion Lebensborn ein arisches, genetisch reines Janitscharenheer heranzuzüchten, wobei die jungen Mütter durch die Propaganda dazu gebracht wurden, auf ihre Kinder zu verzichten und sie dem Führer zum Geschenk zu machen – seelische Waisenkinder, die Hitlers Wahnsinn mit dem persönlichen Unglück fehlender Geborgenheit bezahlt haben. Und die Kindersoldaten in Afrika sind ein aktuelles Beispiel für Kindesraub: Dörfer werden überfallen, die Erwachsenen massakriert, die Kinder mitgenommen und zu willenlosen Kriegsmaschinen erzogen.



Kinder werden auch oft ihren Eltern unter dem hehren Motiv geraubt, etwa dem, sie einem höheren kulturellen Niveau zuzuführen. Aktuelles Beispiel dafür sind die Kinder der australischen Aborigenes, die im 20. Jahrhundert systematisch ihren Eltern weggenommen und weißen Eltern zur Adoption gegeben worden sind. Offiziell wurde dies damit begründet, dass sie eine Chance bekommen sollten, in der höherwertigen Kultur der Weißen aufzuwachsen, weil die Kultur der Aborigenes ohnehin als dem Untergang geweiht galt. Unausgesprochen stand freilich die Absicht dahinter, die Kultur der Aborigenes auszurotten und gewaltsam zu assimilieren. Erst in den letzten Jahren haben diese mittlerweile herangewachsenen Adoptivkinder entdeckt, dass sie ihren Eltern geraubt worden waren, und es begann für alle Beteiligten ein schmerzhafter Aufarbeitungsprozess. Ähnlich ist es den Kinder von Indianern ergangen, die auf Missionsschulen gesteckt und von ihren Eltern getrennt wurden: Auch dabei handelte es sich um Kindesraub unter dem Vorwand, den Kindern in der höherwertigen weißen Kultur eine Bildungschance zu geben. Dass dabei Eltern ihrer Kinder beraubt und Kinder von ihren Eltern getrennt wurden, wird von der überlegenen weißen Kultur weitgehend verdrängt. Man wundert sich nur, dass bei Indianern psychische Krankheiten, Alkoholismus und Depression viel häufiger sind als bei Weißen, wertet dies aber als Ausdruck der genetischen Unterlegenheit dieser Rasse.

Durch nichts kann man ja Erwachsene mehr schwächen und gefügig machen als durch das Leid ihrer Kinder. Kindesraub schwächt die unterlegene Kultur und erleichtert deren Unterdrückung. Umgekehrt ist er ein sehr wirksames Mittel, um der überlegenen Kultur rasche Ausbreitung zu sichern. Hitlers Idee der Verbreitung arischer Gene durch Arisierung von geeigneten Untermenschen gilt heute als die Idee eines Verrückten. Ähnliches aber hat bei der Europäisierung des amerikanischen Kontinents durchaus stattgefunden. Und wenn man sich fragt, wohin die Khoisanstämme Ostafrikas, die dravidische Urbevölkerung Indiens und die Neandertaler Europas entschwinden sind, so scheint es untersuchenswert, ob nicht auch in fernerer Vergangenheit ähnliche Mechanismen wirksam gewesen sind.

Das Thema des Kindesraubs kommt oft an die Oberfläche, wenn Kinder aus verwahrlosten Familien ins Heim eingewiesen werden Trotz bester Absichten von Jugendämtern und Familienrichter, trotz der Tatsache, dass Leben und Wohl des Kindes bei seinen Eltern manchmal tatsächlich gefährdet und die Eltern erziehungsunfähig sind, reagieren Mütter, denen die Kinder durch Zwangsmaßnahmen weggenommen werden, mit Empörung: das Amt will ihnen die Kinder rauben. Obwohl sie sich vielleicht jahrelang wenig um ihre Kinder gekümmert haben, setzen sie nun, weil das Kind in einem Heim oder auf einem Pflegeplatz untergebracht ist, Himmel und Hölle in Bewegung, um es zurückzubekommen. Die Zeitung wird eingeschaltet, andere Ämter werden mobilisiert, Volksanwälte und Politiker sollen intervenieren. Nicht selten gelingt es auch, die amtliche Maßnahme der Fremdunterbringung rückgängig zu machen oder zumindest so zu boykottieren, dass schließlich auch die Pflegeeltern aufgeben und das Kind von Pflegeplatz zu Pflegeplatz wandert – und dabei immer schwieriger wird und schließlich als nicht vermittelbar gilt. Schaut man genauer hin, so ist dieser häufige Misserfolg von Unterbringungsmaßnahmen nicht weiter verwunderlich. Denn wie kommt es dazu, dass eine Mutter unfähig ist, sich um ihr Kind zu kümmern und es verwahrlosen lässt? Die Mütter und Väter dieser Kinder waren meist selbst entwurzelte Kinder, sind in Heimen aufgewachsen, stammten aus Flüchtlingsfamilien, wurden oft selbst gewaltsam von ihren Eltern getrennt und konnten so nie lernen, wie man sich als Eltern um seine Kinder kümmert. Das Muster des Kindesraubs oder der

Kindesweglegung ist oft der Ursprung der Verwahrlosung, die sich dann von Generation zu Generation fortpflanzt – und manche sozial schwache Familien sind den Jugendämtern denn auch seit Generationen bekannt. Weil die Fremdunterbringung von verwahrlosten Kindern oft nur eine Wiederholung des ursprünglichen Trennungstraumas ist, ist der Erfolg der Heimunterbringung in der Vergangenheit äußerst begrenzt gewesen. Heute sind die Jugendämter deshalb viel vorsichtiger mit solchen Trennungsmaßnahmen und suchen eher, die Eltern in ihrer Elternrolle zu unterstützen, soweit dies möglich ist.

Missachtete Ahnen

In den Familiengeschichten sind es nicht selten die kulturellen Wurzeln des Menschen, die missachtet werden und ein Schattendasein führen. Diese Wurzeln sind verkörpert in den Vorfahren und Ahnen der Familie. Die meisten Kulturen wissen, dass man seinen Ahnen Respekt zollen muss und sie nicht beleidigen darf, da sie sonst zu bösen Geistern werden, die einen verfolgen und strafen. Wenn Menschen ihre Ahnen nicht kennen und der Kontakt zu diesen abgeschnitten wird, machen sie eine Erinnyen-Erfahrung: Das verschüttete Wissen der Vorfahren geistert gespenstisch durch das Unbewusste und quält uns durch Ängste, bis wir dieses Wissen wieder erkennen und in unser Leben integrieren.

Wie wir bereits gesehen haben, ist die Trennung von den Eltern für kleine Kinder belastend. Die Belastung ist vor allem dann gegeben, wenn die Trennung von den Eltern mit dem Verlust von Fürsorge und Liebe einhergeht, und diese Lücke nicht durch liebevolle Ersatzeltern geschlossen wird. Aber selbst wenn das Kind in einem liebevollen Familiensystem bei Eltern oder Ersatzeltern aufwächst, kann ein Trauma daraus entstehen, dass es von den Wurzeln seiner Familienvergangenheit abgeschnitten ist und seine Geschichte nicht kennt, die dann in unbewusster Identifizierung und Wiederholung ans Licht drängt und sich in Symptomen manifestiert. Dies ist besonders dann der Fall, wenn von den Bezugspersonen des Kindes die Herkunftsfamilie oder ein Teil dieser Herkunft bekämpft, entwertet, abgelehnt oder totgeschwiegen wird. Dies war häufig bei den sogenannten Besatzungskindern der Fall, wo Mutter und Vater des Kindes feindlichen Parteien angehörten und die Geburt gewissermaßen zwischen den Fronten erfolgte. Wir haben schon gesehen, dass die Vergewaltigung in vielen Fällen als Recht des Siegers angesehen wird. Die Frauen, die vom Feind schwanger werden, haben in jedem Fall ein Problem, wie wir unlängst anhand der Massenvergewaltigungen im Bosnienkrieg sehen konnten. Nicht selten entscheiden sie sich für eine Abtreibung, damit ihre Schande nicht öffentlich wird. Tragen Sie aber das Kind aus, bekommen sie die volle Ablehnung ihrer sozialen Umwelt zu spüren. Obwohl sie völlig schuldlos sind, werden sie nicht selten als Huren des Feindes verachtet und gequält. Wenn sie diesem Druck nicht standhalten können, geben sie nicht selten das Kind zur Adoption frei. Wenn nun ein Adoptivkind mit einer solchen Geschichte groß wird, so hat es zumindest im Bauch der Mutter und nach der Geburt die Auswirkungen seiner gewaltsamen Zeugung gespürt. Vater und Mutter hassen sich, die Mutter tut sich schwer, das Kind im Bauch zu lieben, da dieses doch das sichtbare Zeichen dieser Gewalt und das Kind des verhassten Täters ist. Diese Kinder haben daher ein unbewusstes Introjekt aus Hass und Gewalt und ein unbestimmtes Gefühl in sich, nicht

wirklich geliebt zu werden, selbst wenn die Adoptiveltern sich redlich bemühen, alles für das Kind zu tun. Wenn die Mutter aber ihren Muttergefühlen folgt und das Kind aufzieht, steht das Kind erst recht zwischen den Fronten. Es muss sich meist entscheiden, zur mütterlichen Partei zu halten und mit dieser gemeinsam die väterliche Seite abzulehnen oder zu verdrängen. „Du hast keinen Vater“, „Dein Vater ist gestorben“, „Wir wissen nicht, wer Dein Vater ist“, sind häufige Antworten, mit denen diese Kinder aufwachsen. Dies ist besonders für Söhne unbefriedigend, die ja bewusst oder unbewusst sich mit ihren Vätern identifizieren. Wenn diese Söhne von Besatzern nun spüren, dass ihre Väter abgelehnt werden, tabu sind, Verbrecher sind, nehmen sie nicht selten diese negative Identität des Vaters an und müssen gleichsam Verbrecher werden, um ihrem Vater nahe zu sein. Wenn der Kontakt zur väterlichen Familie völlig unterbunden wird, sind diese Kinder von 50% ihrer Wurzeln abgeschnitten. Sie kennen ihre Geschichte nicht, kennen ihre Kultur und ihre Ahnen nicht. In den Psychotherapien begeben sich diese entwurzelten Kinder oft auf eine verzweifelte Suche nach ihren Vätern. Offensichtlich ist der Verlust der Ahnen in sich selbst eine Wunde, die in der Seele verheilen will und muss.

Dazu ein Beispiel:

In der Besatzungszeit lässt sich eine Frau mit einem US-Soldaten ein und wird schwanger. Von ihren Nachbarn wird sie als „Ami-Flitsche“ abgewertet und sozial ausgeschlossen, der Soldat kehrt bald nach Amerika zurück und kümmert sich nicht weiter um sein lediges Kind. Die Verbindung nach Amerika reißt auch deshalb ab, weil der Kontakt mit der Besatzungsmacht in der Umgebung der Frau unterschwellig als Verrat angesehen wird. Die Tochter dieser Frau leidet unter depressiven Verstimmungen, hat das Gefühl, es niemandem recht machen zu können. Als sie selbst ein Kind bekommt, kann sie auf dieses nicht richtig eingehen. Dieses Enkelkind entwickelt eine aggressive Störung, beschäftigt sich in seinen Phantasien viel mit den USA und träumt davon, nach Amerika zu fahren und den Großvater zu suchen, um die Wahrheit über seine Herkunft herauszufinden.

Die Lösung

Wenn wir in ein Gewaltmuster verstrickt sind, so können wir aus diesem Muster auch wieder aussteigen. Jede Familie versucht dies und wenn sie es schafft, trägt jede Generation dazu bei, Schritt für Schritt die Schrecken der Gewaltwelt hinter sich zu lassen. Und nicht selten werden in den Psychotherapien die Heilungsschritte genau in der Reihenfolge durchlaufen, in welcher unsere Ahnen ihre Verletzungen erlebt haben. In unseren seelischen Krisen werden wir mit den Erfahrungen unserer Eltern und Großeltern konfrontiert, vor allem mit denen, die diese nicht verarbeiten konnten.

Wenn ein Mensch unter der Last seiner Ängste zusammenbricht, beginnt ein Weg der Selbsterfahrung, auf dem er sich mit den Schreckgestalten seiner verletzten Eltern und Großeltern konfrontiert. Indem er eine nach der anderen in ihrem Leid versteht und erlöst, entdeckt er zugleich die Lösungen. Wenn die Familienverstrickung entschlüsselt ist, lernen wir, Respekt und Toleranz zu geben und zu fordern und begründen damit in unserem Innern die Sicherheit des Friedens.

Erst wenn die Schatten der Vergangenheit beachtet und versöhnt sind, beginnt die Seele an eine friedliche und freundliche Welt zu glauben. Dann aber wird positives Denken tatsächlich zur Realität. Wer sich so von der bewältigten Vergangenheit löst, der meistert sein Schicksal.

Von zentraler Bedeutung ist dabei das Aufdecken des Familiengeheimnisses, wie das folgende Beispiel zeigt:

Ein Jugendlicher litt jahrelang unter schwerer Magersucht und weigerte sich, einen männlichen Körper zu entwickeln. Alle medizinischen und psychologischen Maßnahmen halfen nichts und die wirklichen Gründe seiner Verweigerung blieben verborgen, der Junge sah aus wie Haut und Knochen. Schließlich rückte der Vater des Jungen mit dem für ihn peinlichsten Faktum heraus: "Es ist ja vielleicht nicht wichtig, und schon so lange her, aber bitte: Mein Vater hat versucht, meine Mutter zu erschlagen und er saß dafür lange im Gefängnis. Ist das irgendwie wichtig im Zusammenhang mit der Krankheit meines Sohnes?" Es war wichtig. Der Kranke hatte die unbewusste Angst seines Vaters übernommen, dass Männlichkeit zum Mord prädestiniert und daher schien es sicherer, erst gar kein Mann zu werden. Als die Tat des Großvaters besprochen werden konnte und als auch klar war, dass die Großmutter den Anschlag überlebt hatte, konnte sich der Junge von diesem negativen Männerbild lösen und wurde gesund.

Die Erkenntnis der Wahrheit führt zu einem kathartischen Effekt und aktiviert die Selbstheilungskräfte des Menschen. Der Mensch nimmt dann sein Leben wieder aktiv in die Hand und seine Symptome lösen sich auf, da sie als versteckter Ausdruck des verheimlichten Problems nicht mehr benötigt werden.

Die hier dargelegte Theorie basiert auf meinem Buch „Die Kinder des Tantalus“. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.familienpsychologie.at



Literatur:

Opelt, R.: Der biographische Hintergrund von Ledigen mittleren Alters unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede, Dissertation, Univ. Salzburg 1980.

Opelt, R.: Die prozeßorientierte Familientherapie. In: Personzentriert, Zeitschrift d ÖGwG, Wien 1/1995 (1995 a).

Opelt, R.: Methodik der Tiefenpsychologie, Eigenverlag Salzburg 1995 (1995 b).

Opelt, R.: Grundlagen d Familienarbeit, Eigenverlag Salzburg 1996 (1996 a).

Opelt, R.: Kinderpsychosomatik, Eigenverlag Salzburg 1996 (1996 b).

Opelt, R.: Entwicklung der Persönlichkeit, Eigenverlag Salzburg 1997 (1997 a).

Opelt, R.: Psychologische Interventionsstrategien bei Kindern und Jugendlichen, Eigenvlg Salzburg 1997 (1997 b).

Opelt, R.: Familienstrukturen, Elternpersönlichkeit, Eltern-Kind-Beziehung 2. Überarb. Auflage, Eigenvlg Salzburg 1999 (1999 a).

Opelt, R.: Entstehung, (Selbsterfahrungsgedichte) Eigenvlg, Salzburg 1999 (1999 b).

Opelt, R.: Seelenmärchen (Selbsterfahrungsgeschichten) Eigenvlg, Salzburg 1999 (1999c).

Opelt, R.: Bindungsangst, Eigenvlg Salzburg 1999 (1999 d).

Opelt, R.: Generationenübergreifende Beziehungsmuster als familienpsychologisches Erklärungsmodell In: Psychologie in Österreich 1/99 Wien (1999e).

Opelt, R.: Erziehung – Wie mach ichs richtig? In: Kinderbegleitung, 3/99 S21-22, (1999f).

Opelt, R.: Erziehung und Beziehung, oder Wer zieht wohin, In: Die Wege 3/99 (1999g).

Opelt, R.: Die Kinder des Tantalus. Gewaltstrukturen und seelische Störungen. Czernin

Dez 2002